

Düsseldorf, Montag den 26. Oktober 1835.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 43.

Die Rose von Salerno.

Novelle von L. Storch.

(Fortsetzung.)

Als am andern Morgen die junge in Schönheit strahlende Frau, die, um ihren Gemahl zu überraschen, ihren Eltern und Verwandten voraus geeilt war, unverhofft und leise auf den Zehen schleichend in Don Flavio's Gemach trat, fand sie ihn in tiefer Betrachtung vor einem kleinen Delbilde, welches auf einem Tische vor ihm stand und an die Wand angelehnt war. Der Marchese war so in den Anblick seines Bildes versunken, daß er selbst dann seine Gemahlin noch nicht bemerkte, als sie schon dicht hinter ihm stand, und das Bild gleich ihm betrachtete. Aber auch auf sie machten diese Züge einen seltsamen Eindruck. In ihnen war die höchste männliche Schönheit mit dem festesten herausfordernden Muthe gepaart, in dem schwarzen Ringe dieses Auges lag so viel ritterliche Artigkeit, poetische Schwärmerei, gewinnende Schelmerei und über das Ganze war so viel lächelnde Anmuth gegossen, daß Ursina über dem Bilde ihren Gemahl vergaß; so wie er die ganze Außenwelt vergessen zu haben schien.

„Er ist es! Es kann kein Anderer seyn!“ — rief der Marchese endlich vor sich. — „Es ist sehr ähnlich, sehr ähnlich.“

„Es ist sehr schön, sehr anmuthvoll,“ — sagte jetzt Ursina, und der Marchese wandte sich überrascht um und schloß das bräutliche Weib mit Anstand in die Arme.

„Ihr überrascht mich, Signora.“

„Wenn es ein weibliches Portrait statt eines männlichen wäre,“ — fuhr Ursina lächelnd fort — „so glaube ich, daß ich eifersüchtig würde.“

„Wenn Ihr wüßtet, wen es vorstellt oder mit wem es erstaunliche Aehnlichkeit hat — ja, was sag ich: es kann kein Anderer seyn — so würdet Ihr Euch nicht verwundern, daß ich es mit solcher Theilnahme betrachtete.“

„Und welches ist der Name dieses edeln männlichen Wesens, dessen Züge der Künstler auf dieser Leinwand hat verewigen wollen?“ — fragte Ursina.

„Der Name? Den Namen dieses sehr edeln Spaniers will ich Dir nachher angeben. Ich danke ihm mein Leben und ich bin ihm verpflichtet, so lange mein Herz schlägt. Und wahrlich man soll dem Marchese die Ghiberti nicht nachsagen, daß er ein undankbares Ungeheuer sey.“

„Ihr seht mich durch Eure Reden noch mehr in Erstaunen, mein Gemahl, als durch die Betrachtung des Bildes. Ich bitt Euch, erzählt mir, von welcher Art sind die großen Dienste, welche Euch der Bestzer dieser anmuthigen Züge erwiesen?“

„Du sollst Alles erfahren, mein theures Kind,“ versetzte der Statthalter. — „Meine Anhänglichkeit an das Haus Oestreich, mein Haß gegen die Franzosen und die Unbilden, welche ich früher in Madrid erfahren, führten mich in das Heer der Verbündeten, welche Philipp V.,

den Franzosen, von Spaniens Thron vertreiben und Karl III., den Oestreicher, drauf setzen wollten. Ich hatte zu Gunsten Oestreichs eine Verschwörung in Neapel angelegt, der spanische Vicekönig Herzog von Medina Cöli entdeckte sie; ich rettete mich durch die Flucht und schwang mich im östreichischen Heere bald empor. Bald zog ich wieder in Neapel als Sieger ein, Philipp wurde von den verbündeten Engländern, Holländern und Oestreichern liberal in die Enge getrieben. Aber das Blatt wendete sich. Wir erlitten in Spanien große Verluste; zwar zog Karl als König in Madrid ein, aber es war ein trauriger Einzug. Kein Hund von Spanier begrüßte ihn, die Stadt war leer und todtenstill. Se. Majestät stiegen vor Verdruß gar nicht im königlichen Schloß ab, sondern zogen zu dem andern Thore wieder hinaus. Nun traf uns Schlag auf Schlag. Wir wollten uns nach Katalonien zurückziehen, und unter den Schutz des Generals Stahrenberg in Barcelona begeben. Aber dieser Rückzug unter dem englischen General Stanhope wurde uns vom lieben Gott, den Spaniern und Franzosen sehr erschwert. Es war im letzten Monat des Jahrs 1710, eine für Spanien ungewöhnlich kalte und nasse Bitterung, die Gebirgswege schwer zu passiren, und Hunger und Seuchen wütheten in dem Heerhaufen, der an 5000 Mann stark war. Da wurde die Hauptmasse dieses Haufens von einem französisch-spanischen Heere eingeschlossen und zu Kriegsgefangenen gemacht; der kleinere Theil, bei welchem ich mich befand, entging diesem Schicksale, um Tags darauf, in einem Engpasse von Spaniern überfallen, fast ganz aufgerieben zu werden. Die größten Strapazen und der brennende Hunger einiger Tage hatten alle meine Kräfte aufgezehrt; verwundet stürzte ich vom Pferde, die Sinne vergingen mir, ich glaubte zu sterben. Allein noch vor Anbruch des Tages erwachte ich aus meiner Ohnmacht. Es regnete und schneite zugleich heftig, ich war durch und durch naß, es froh mich fürchterlich, so daß meine Glieder, über die ich keine Gewalt mehr hatte, fieberisch hin und her schlugen, wie von einem Orkane gerüttelt, meine Wunde aber brannte, ein unbeschreiblicher Durst quälte mich. Ich leckte den fallenden Schnee, ich saugte das Wasser vom Boden. Als der Tag anbrach, schleppte ich mich mit Mühe fort, ohne Hoffnung, nur aus Instinkt. Was hatte ich auch von Spaniern zu hoffen, die unsere Kranken vergiftet, unsere besten Leute menschlings ermordet hatten? Nur Katalonien hing an Oestreich fest; gelang es mir, diese Provinz zu erreichen, dann war ich gerettet. Ich hatte mir noch nicht lange fortgeholfen, als ich auch schon erschöpft am Wege liegen blieb. Es zogen Spanier genug vorüber; ich wagte sie nicht anzureden, und sie hielten mich wahrscheinlich für tod. Endlich kam ein junger schöner Mann geritten, hinter ihm mehrere Reiter, welche leere, wahrscheinlich erbeutete Pferde an der Hand führten. Ich hatte die Augen aufgeschlagen; sein wunderschönes, freundliches Gesicht löbte mir das größte Zutrauen ein; er war höchstens zwanzig Jahre alt, und in der Brust der Jugend wohnte der Haß nicht. Ich redete ihn spanisch an und bat um Lebensmittel. Er stieg sogleich dienstwillig vom Pferde, unterstützte mich mit

zuvoorkommender Freundlichkeit, zog eine Weinflasche aus seiner Satteltasche und reichte sie mir mit Brod. Während ich mich labte, verband er meine Wunde und hat mich, auf ein Pferd zu steigen und in's nächste Dorf zu folgen, dort wolle er mir auch einige trockene Kleider und andere Unterstützung geben. Ich sah ihn als meinen Engel an; nie werd' ich seiner vergessen und seine edlen Züge sind mir tief in die Seele geprägt. — Die Reiter waren vorausgeritten. Im Dorfe erquickte mich mein junger Freund mit Brod und Wein, gab mir ein warmes Wamms und pflegte mich, wie ein Sohn seinen Vater. Unter diesen Beschäftigungen der Barmherzigkeit fragte er mich zufällig nach meinem Namen. Ich machte ihm kein Hehl daraus. Da bemerkte ich, wie über sein schönes Gesicht eine finst're Wolke flog. Deshalb besorgt, fragte ich ihn, ob er mich kenne. Er läugnete aber, weder mich noch meinen Namen zu kennen. Mit Hast sagte er mir dann, daß eins der Pferde für mich bereit stehe, in dessen Taschen ich Lebensmittel finden würde. Hierauf rieth er mir, mich für einen Spanier auszugeben, bis ich Barcelona erreichte, und gab mir die Wege an, welche ich zu nehmen hätte, um keinen spanischen oder französischen Heerhaufen zu begegnen. Mein Herz floß über in Dankbarkeit; er wies aber die Ausbrüche meines Gefühls mit ächt spanischem Stolze kalt zurück. Ich bat um den Namen meines Wohlthäters und Lebensretters. „Ich heiße Henriquez Carro, Offizier des Königs von Spanien,“ — rief er, warf sich auf sein Pferd und sprengte davon. Seine großmüthigen Geschenke und Rathschläge brachten mich glücklich nach Barcelona, von wo ich mich nach Italien einschiffte. Der Name Henriquez Carro war mir in's Herz gegossen mit eherner Schrift; seine milden freundlichen Züge standen stets vor meiner Seele. Denkt Euch also mein freudiges Erstaunen, Donna Ursina, als ich durch den Befehl des Vicekönigs nach Hause gerufen, dieß Bild vorfand, welches einen nach Neapel bestimmten Spanier vorstellt, den der Vicekönig auffangen will, und der Niemand anders ist, als mein Lebensretter Henriquez Carro!“

„Wär's möglich!“ — rief Ursina freudig überrascht. — „D gäbe ein gütiges Geschick diesen edlen Mann in uns're Hände!“

„Welch' ein Wunsch, Signora!“ — rief der Statthalter. „Ich würde meine Pflicht als dankbarer ehrliebender Edelmann oder als Unterthan und Diener des Königs verlegen müssen. Ein zweiter Befehl des Vicekönigs, welchen ich mit dem Bilde vorfand, sagt: es soll Alles aufgeboten werden, diesen Mann lebend oder todt zu bekommen, und ich merke aus einigen Redensarten, daß man das Letztere lieber sähe als das Erstere, um sich in Neapel nachher einen Mord zu ersparen.“

„Ha, Don Flario!“ — rief Ursina heftig bewegt. — „Wie könnt Ihr unter solchen Umständen nur einen Augenblick wünschen, Don Carro möchte nicht in Eure Hände fallen, da sie die einzigen sind, welche ihm das Leben zu retten vermögen! Wie? Ihr könntet nur den entferntesten Gedanken hegen, den Retter Eures Lebens dem Mordbeile des Vicekönigs auszuliefern, wenn er Euer Gefangener würde! O dann hätte ich mich sehr in Euch getäuscht. Erst kommen die heiligsten Menschenpflichten, und dann die des Unterthans und Königsdieners. Ihr seyd Euer Leben Gott schuldig und diesem Manne, dem König nur Amt, Ehre und Schutz. So wenig aber der König Euch befehlen kann, feinetwegen Gott zu verläugnen, ebenso wenig kann er mit Recht von Euch verlangen, ihm Euren Lebensretter zu verrathen.“

Der Statthalter schüttelte lächelnd das Haupt und sagte: „Der feurige Antheil, den Ihr an dem Retter meines Lebens nehmt, Donna Ursina, gibt Euch Gelegenheit, Euch als lebendige begeisterte Rednerin zu zeigen, mir, Euch von einer so glänzenden Seite kennen und bewundern zu lernen, indem ich neben den vielen und außerordentlichen Vorzügen Eurer mir hochwerthen Person auch einen eben so schönen und großen bemerke, der mir bis jetzt unbekannt war. Ferner zeigt Euer Eifer für die Sache dieses edlen Spaniers, wie werth ich Euch bin; und ich kann mir nur von Neuem zu dem Loose, welches ich gestern gezogen, Glück wünschen.“

„Nicht Schmeicheleien wünsche ich von Euch zu hören, Don Flario,“ — sagte Ursina ernst — „sondern das Versprechen in meine, Eures Weibes Hand, all' Eure Kräfte aufzubieten, um Don Carro's habhaft zu werden und ihm so durch Rettung seines Lebens Eure Schuld zu bezahlen.“

„Aber er wird nach Neapel gehen, eine Empörung veranstalten, das Königreich wird Oestreich verloren gehen, wir selbst werden mit Schmach und Schande fliehen müssen.“

„Nicht also,“ — lächelte Ursina. — „Kommt dieser Spanier in Eure Gewalt, so sagt ihm, wie sein Plan verrathen ist, wie ihm überall Gefahr und Tod drohen, dann führt ihn in einer stillen Nacht in einem Schiffelein nach Sicilien hinüber — und Ihr seyd ein Mann von Ehre und Dankbarkeit.“

„Wohlan!“ — rief der Statthalter — „ich leihte Euch das verlangte Versprechen, wackres Weib. Es ist mir nie eingefallen, ihn dem Vicekönig auszuliefern. Ich wollte Euch nur auf die Probe stellen und erforschen, wie stark Eure Liebe zu mir sey. Ihr habt diese Probe herrlich bestanden. Schon sind meine Boten bestellt, die das Porträt gesehen und seine Züge sich tief eingepägt haben, und nun die ganze Küste bestreifen, um jeden Fremden anzuhalten. Ich selbst besteige mein Pferd, um nachzuspüren. Werde ich seiner wirklich habhaft, wozu die heilige Jungfrau ihren Segen gebe, so soll Don Carro an mir einen dankbaren Mann finden. Verzeiht mir aber, Signora, daß ich mich deshalb schon wieder bei Euch beurlauben muß. Wahrlich, eine harte Probe für mich! Und wenn Ihr meine heftige Liebe zu Euch und meine Dankbarkeit gegen Don Carro gegeneinander stellt, so schätzt danach den Kampf, den es mir kostet, Euch jetzt schon wieder verlassen zu müssen.“

„Eilt! eilt, Don Flario! Ich zürne Euch darob nicht,“ — verzehrte Ursina. Und als er fort war, blieben ihre zauberisch schönen Augen lange auf dem Bilde wie angeheftet liegen, ihre Brust hob sich höher, und sich selbst unbewußt, sagte sie vor sich hin: „Es ist das strahlende Antlitz eines Engels. Wer ihm Böses zufügte, würde mein Feind, mein ewiger Feind seyn.“

Zwei Tage darauf ritt Don Flario di Ghiberti am einsamen Ufer nach Hause zu, um den Abend — es dunkelte schon stark — in Gesellschaft seiner jungen Frau zuzubringen, welche bis jetzt wenig mit ihm zusammen gewesen war; da bemerkte er auf der hohen See, im Scheine des noch nicht ganz dunkeln Himmels, ein kleines Fahrzeug, anscheinend ein Fischerboot, welches in einer nicht unbedeutenden Entfernung kreuzte und die Annäherung an die Küste absichtlich vermied. Dieß fiel dem Statthalter auf, denn wäre es wirklich ein Fischerboot gewesen, so hätte es geeilt, die Küste vor Nacht zu erreichen. Ghiberti ließ das Boot nicht mehr aus den Augen und wartete, hinter einem Felsen versteckt, mehrere Stunden, bis die Nacht völlig hereingebrochen war. Außer dem Hafen gab es wegen des hohen und felsigen Ufers nur wenig Landungsplätze und ganz gefahrlos war nur einer. Der Statthalter vermutete, daß das verdächtige Boot dort anlegen werde, und er täuschte sich nicht. Er hatte sein Pferd in einem Gebüsch angebunden, und einen der ziemlich hohen Uferselsen erklimmt, von wo er die Anfuhr und das Meer beherrschen konnte. Bald vernahm er Ruderschlag. Das Schiffchen legte an; ein hoher verhüllter Mann stieg heraus. Einige andere folgten ihm. Von der Dunkelheit begünstigt, war ihnen der Statthalter auf den Felsen. Sie gingen ohnfern dem Ufer in eine Fischerhütte, die von innen verriegelt wurde. Ghiberti lauschte am Fenster. Er hörte, wie sich ein Fremder mit den Bewohnern der Hütte besprach, daß sie ihm das bestellte Maulthier und einen Führer herbeischaffen sollten, damit er in einer Stunde seine Reise fortsetzen könne. Ghiberti flog nach Hause. Sechs seiner Leute, auf deren Verschwiegenheit er sich verlassen konnte, mußten ihm eilig bewaffnet folgen, und eh' die Stunde verflossen war, hatten sie die Hütte umstellt.

Ghiberti klopfte an und rief mit rauher Stimme: „Im Namen Sr. Majestät des Königs! Deffnet die Thüre!“ Die Fischer gehorchten, zum Tode erschrocken, dem Befehle. Ghiberti trat hinein, der Fremde ihm fest entgegen, und Jener erkannte beim dürftigen Scheine einer Lampe sogleich mit hoher Freude die Züge des Bildes wieder. „Ihr seyd mein Gefangener, Herr,“ — redete der Statthalter den Spanier an.

„Meint Ihr?“ — rief dieser und zog sein Schwert. — „Noch bin ich's nicht, und es soll Euch nicht so leicht werden, wie Ihr vielleicht denkt, mich dazu zu machen. Aber wie?“ — sagte er zurückhaltend — „Ihr kommt mir bekant vor. Sicher habe ich dies Gesicht schon früher gesehen. Irgendwo war ich mit Euch zusammen. Wer seyd Ihr?“

„Ihr erinnert Euch gewiß des östreichischen Offiziers, den Ihr vor sieben Jahren ohnweit Brihunga vom Hungertode rettetet. Ich bin der Marchese Flario di Ghiberti, jetzt Statthalter von Salerno.“

„So stirb!“ — rasete der Spanier auf und wollte mit bloßem Schwerte auf den Italiener losstürzen, aber schon waren die Soldaten in die Mitte gedrungen, warfen sich auf den wüthenden Mann, entwaffneten ihn und führten ihn gefesselt ab.

Der Statthalter ließ seinen Gefangenen in eins der herrlichsten Zimmer seines Pallastes bringen, und befahl denselben zu bedienen, als wenn er der Vizekönig wäre. Stolze Kerzen auf silbernen Armleuchtern warfen ihr strahlendes Licht bald durch das seltsame Gefängniß, Italiens und Spaniens feurigste Weine winkten in goldnen Krügen; weiche Polster luden zur Ruhe ein. Die Fesseln waren dem Gefangenen beim Eintritt in das Haus abgenommen worden, und mit heftigen Schritten ging er in dem weiten hellen Gemach auf und ab, als Don Flario, sich mit freundlicher Geberde verneigend, hereintrat und also begann: „Verzeiht mir, mein theurer Don Henriquez Carro, daß ich Euch vor den Augen meiner Leute hart behandeln ließ, aber es mußte Eures eignen Wohles wegen so seyn. Um Euch zu vergelten, was Ihr an mir gethan, mußte ich das Rauhe herauskehren. Ihr hattet mich vorhin mißverstanden und glaubtet, ein Ungeheuer, ein Auswurf der Menschheit stände vor Euch — denn dafür erkläre ich den Undankbaren — welcher Euch zum Lohn für die Wohlthat, die Ihr an ihm gethan, verrathen und dem Vizekönig ausliefern wollte, und dieser Wahn brachte Euch so in Wuth, daß Ihr mir das Leben, welches Ihr mir einst erhalten, nehmen wolltet; und fürwahr, wäre ich der gewesen, für welchen ihr mich hieltet, ich hätte verdient, von Eurer Hand zu sterben. Aber Ihr habt Euch getäuscht, Don Henriquez. Ich nahm Euch gefangen, um Euch meine Schuld abzutragen, um Euch das Leben zu retten, welches an Neapels Küste auf jedem Schritte bedroht ist. Fiel Ihr nicht in meine Hände, so waret Ihr verloren.“

„Wie ist das möglich?“ — fragte der Spanier verwundert, und der Statthalter gab ihm Kunde von dem neapolitanischen Spione in Palermo, von dessen Berichte, zeigte ihm das wohlgetroffene Bild, und theilte die sorgfältigen Anordnungen des Vizekönigs mit, seiner habhaft zu werden. — „Morgen“ — fuhr Ghiberti fort — „sage ich den Leuten, welche Euch gefangen nahmen, es wäre der Rechte nicht gewesen; und während die Soldaten des Vizekönigs das Land und die Stadt durchstreifen, Euch zu suchen, lebt Ihr ruhig und sicher in meinem Hause, als ein Verwandter meiner Frau. Wir geben Euch für krank aus, damit Ihr nicht nöthig habt, Euch zu zeigen, sondern auf Eurem Zimmer zurückgezogen bleiben könnt. Für gute Unterhaltung wollen wir schon sorgen. Also, Don Henriquez, vergilt Flario di Ghiberti seinem Wohlthäter.“

„Ich dank' Euch, Marchese, für Eure Vorsorge“ — versetzte der junge schöne Mann mit einem ziemlich finstern Gesichte. „Doch wollt Ihr Eurem Werke die Krone aufsetzen, so entlast mich noch in dieser Nacht.“

„Wie?“ — rief der Statthalter — „Ihr könntet daran denken, dennoch Euern Plan auszuführen? Ihr seyd ein Kranker, Don Henriquez, ein Fieberkranker, und ich bin Euer Arzt. Ich muß zu Eurem Heil Euch mit

Gewalt zurückhalten; denn ließe ich Euch, es wäre Euch nichts gewisser als das Schwert, entweder eines Patrioten, der Euch nach dem Bilde erkannte, oder des Scharfrichters auf dem Schaffot. Es sind tausend Piaster auf Euern Kopf gesetzt, Don Henriquez.“

„Wenn ich Euch aber zuschwöre, daß mir der Aufenthalt in Eurem Hause unerträglich ist, wenn ich Euch beschwöre, mich gehen zu lassen, dann werdet Ihr mich doch nicht zurückhalten?“

„Stets, und zwar aus zwei Gründen, Ein Mal als Euer dankbarer Freund, dessen heiligste Pflicht es ist, Euch zu retten; dann als Unterthan und Beamter des Königs von Neapel, der nichts dulden darf, was der Macht seines Herrn Gefahr bringen könnte. Euer Freund gebot dem Statthalter, Euch zu schlagen, und nun gebietet der Statthalter dem Freunde, Euch zurückzuhalten.“

„Aber ich kann, ich will nicht Euer Freund, Ihr könnt und werdet nicht der meinige seyn. Ihr seyd es nicht“ — rief der Spanier in heftigem Affect. Dann fuhr er ruhiger fort: „Kennt der Vizekönig außer meinen Gesichtszügen, die ihm das Porträt gabracht hat, auch meinen Namen?“

„Er kennt ihn“ — versetzte Ghiberti — „doch thut er aus Vorsicht geheim damit, wahrscheinlich, damit Ihr, wenn derselbe im Lande verlautete, nicht von den spanisch Gesinnten bei Zeiten gewarnt und aus seinen Händen gerettet würdet. In mir, dem getreuen und eifrigen Anhänger an das Haus Oestreich, kann er freilich weder Euern Ketter, noch den Kenner Eures Namens vermuten.“

„Marchese, ich wiederhole meine Bitte, laßt mich fort aus Eurem Hause. Mir ahnet ein Unglück, wenn ich verweile.“

„Wenn ich nichts über Euch vermag“ — antwortete der Statthalter, — „so will ich zusehen, ob Euch die rührenden Bitten meines Weibes, die Euch hochverehrt und sich Euch dankbar bezeigen möchte, nicht zurückzuhalten vermögen.“ — Er öffnete die Thüre, welche in das Nebenzimmer führte, und rief: — „Ursina!“ — Und sogleich erschien das reizende Weib, sich züchtig verneigend vor dem schönen Manne, an dessen Zügen ihre Augen mit gefühlvollem Ausdruck vorüber glitten.

„Ursina“ — fuhr ihr Gatte fort — „Don Henriquez, der großmüthige Retter meines Lebens, besteht darauf, uns verlassen zu müssen. Meine Bitten machen keinen Eindruck auf sein stolzes spanisches Herz; versucht, meine Liebe, was die Eurigen ausrichten.“

„Don Henriquez“ — begann Ursina mit schamhafter Schüchternheit, aber ihre Stimme zitterte auffallend, während ihre Blicke von seiner hohen Gestalt abfielen und verwirrt auf dem Boden lagen. „Don Henriquez, gebt mir nur eine kurze Zeit Gelegenheit, Euch zu zeigen, wie über Alles gern ich bereit — ja was sag' ich — wie es für meine Seele das größte Bedürfnis ist, Euch die Freundschaftsdienste zu vergelten, die Ihr meinem Gemahl erwiesen. Wenn Frauenwort je etwas bei Euch galt, und Ihr seyd ein großmüthiger Feind, also ein tapferer Ritter und deshalb ein Freund der Frauen — o so bleibt bei uns, und tragt Euer uns theures Leben nicht muthwillig zwischen die Dolche und Henterebeile Eurer Feinde. Ich würde in Todesangst leben, wenn Ihr uns verlieset.“

„Würdet Ihr das, edle Frau?“ — fragte der Spanier seltsam bewegt. „Fürwahr, ich hatte nicht darauf gerechnet, solche Freunde hier zu finden. Ich dachte, als ich diese Küste betrat, nur daran, Leute zu treffen, welche der spanischen Sache zugethan seyen, und ich finde Herzen, die meiner eignen mit der wärmsten Theilnahme ergeben sind. Und fürwahr, ich bin dieses Mal ein wenig Egoist. Der Patriot verstummt; Ihr habt den Sieg davon getragen, Donna. Ich bleibe.“ —

„Ihr seyd so niedergeschlagen, so in Euch gekehrt, Donna Ursina“ — sagte der Statthalter zu seiner Gemahlin. „Mir ist, als hätte ich schon über eine Woche eine mich bekümmernde Art von Tiefsinn auf Eurem Gesichte wahrgenommen, und selbst die heitern Gesänge und Erzählungen unseres uns so lieben und ehrenwer-

then Gastes, Don Henriquez, vermögen Euch nicht mehr aufzuheitern, wie in den ersten Tagen seines Hierseyns. Quält Euch vielleicht das Heimweh, Signora? Habt Ihr Sehnsucht nach Euren Eltern und Geschwistern, wünscht Ihr Euch unter Eure Freundinnen und Gespielinnen?"

"Ja, ja, das Heimweh wird es seyn, das Heimweh" — versetzte Ursina wehmüthig lächelnd. "Ihr habt das Rechte getroffen, Don Flario; es ist die Sehnsucht nach den lieben Meinen." Und ein tiefer Seufzer entstieg ihrer Brust.

"Wohlan, Donna Ursina" — sagte ihr Gatte mit gutmüthiger Theilnahme — "ich habe eine sehr nothwendige Sache mit dem Vizekönige abzuhandeln, und ich muß ihn deshalb durchaus persönlich sprechen. Schon zu lange habe ich die Reise nach Neapel aufgeschoben, doch bin ich nun entschlossen, sie morgen abzumachen. Ihr begleitet mich und bringt wieder einige Tage im Schooße Eurer Familie zu, der wir gewiß dadurch eine sehr große Freude bereiten werden."

"Nach Neapel — reisen?" — fragte Ursina bestürzt. — "Nein — das kann ich nicht."

"Und warum nicht?"

"Es gibt einen alten Gebrauch und Glauben, und die Mutter hat mir die Heilighaltung desselben, bevor ich von ihr schied, noch sehr ans Herz gelegt: eine junge Frau soll unter sieben Wochen nicht wieder in das Haus ihrer Eltern kommen, sonst wird sie unglücklich in der Ehe, und ich bin noch nicht zwei Wochen Euer Weib."

"Ihr werdet Euch doch nicht an den lächerlichen Aberglauben Eurer Mutter kehren wollen? Ein herrlicher Vorsommer erfreut uns mit dem heitersten Wetter. Die Reise wird Euch zerstreuen, Ihr werdet wieder kindlich froh werden, so wie Ihr sonst waret. Die Rose von Salerno wird, vom Thau der Freude erfrischt, das Haupt wieder aufrichten, welches die aus dem heimathlichen Boden verpflanzte jetzt gesenkt."

Ursina schüttelte das schöne Haupt leise und wehmüthig.

"Ihr reist mit mir, Signora" — sagte Ghiberti jetzt ernster und bestimmter.

"Man muß den alten Glauben nicht verhöhnen" — bat die Donna ängstlich. "Fürchtet sonst das rächende Geschick."

"Ich fürchte es nicht" — scherzte Don Flario. "Ich habe im Gegentheile große Lust, es keck herauszufordern. Ihr reist mit mir; ich will es so, und Ihr habt zu gehorchen. Muß ich doch auch Euch, wie Don Henriquez, die Heilmittel mit Gewalt aufdringen."

"Aber wird es unser Gast auch nicht für übel aufnehmen, wenn wir Beide das Haus verlassen, und ihn allein zurücklassen? Wird er sich auch nicht entfernen und fliehen, wenn wir abwesend sind?" — fragte Ursina mit einem Ausdruck von Angst und Besorgniß, die einem hellern Kopfe als Don Flario hätten auffallen müssen.

"Seyd unbekümmert" — beruhigte sie dieser. — "Ich werde dafür Sorge tragen, daß ich mich bei Don Henriquez für einige Tage entschuldige, und nicht länger als drei Tage ausbleiben; Ihr mögt im Hause Eurer Eltern verharren, so lange es Euch beliebt. Entfliehen kann er eben so wenig; er steht unter guter Aufsicht."

"Nein" — fiel jetzt Ursina heftig ein. "Ich bleibe nicht länger in Neapel als Ihr; ich kehre wieder mit Euch zurück."

"Wie Ihr wollt, Signora. Doch ist mir Euer Entschluß sehr schmeichelhaft. Kein Unfall wird das Glück unserer Ehe trüben; denn ich weiß mich von Euch zärtlich geliebt. Macht Euch zur Abreise fertig." Er ging, und kaum hatte sie ihn aus den Augen verloren, als ein heftiger Thränenstrom aus denselben unaufhaltsam hervorströmte. Schier trostlos warf sie sich auf ein Polster und überließ sich den gewaltsamen Ausbrüchen eines ihr ganz neuen Gefühls, eines ungeheuern Seelenschmerzes. Das strenge Gebot ihres Gemahls, ihm nach Neapel zu folgen, hatte plötzlich einen tiefen Riß durch den Schleier ihrer bis jetzt verborgen gelegenen

Empfindungen gethan, sie taumelten empor, wie schlaftrunkene Kinder, und erhoben ein Klagegeschrei; denn der Riß war auch mit durch ihr jungfräuliches Herz gegangen und eine tiefe arg blutende Wunde klappte die Unglückliche an. Doch so neu, so fremd war ihr ihr Zustand, daß sie nicht zur Klarheit über denselben kommen konnte. Noch wußte sie nicht, was ihr fehle, sie ahnete es nur dunkel, und überließ sich willenlos der Göttermacht, die plötzlich als siegende Herrscherin verderbenrauschend in ihrer Seele aufgetreten war. Lange hatte sie in diesem Jammer zugebracht und der Quell ihrer Thränen war versiegt, als sie daran gachte, sich für die Reise einzurichten, aber der Gedanke an die Abreise verursachte ihr neue Schmerzen. Während sie mit verweinten Augen ihren Putz zu ordnen suchte, fielen ihre Augen auf Don Carros Bild, welches, sonderbarer Weise, seit dem Tage, an welchem sie es zuerst erblickt, seinen Platz hier gefunden hatte. Und wie ein mit Zauber bereiteter Talisman hielt das Bild ihre Blicke fest, und wenn die Arbeit ihrer Hand sie zwang, die Augen einmal davon abzuwenden, so eilte sie sogleich wieder, wie Kinder, die die Mutter ein Paar Augenblicke verlassen haben, mit vergrößerter Sehnsucht zurück. Sie vergaß die Welt, sie lebte nur noch in dem Anschauen des Bildes, dessen Züge sich zu beleben, dessen Augen zu blißen schienen. Plötzlich fühlte sie sich sanft am Arme berührt, und ihre Blicke kehrten sich von dem Bilde ab, um auf das weit schönere lebenskräftigere Original zu fallen, welches ihr zur Seite stand. Ursina schrak zusammen und richtete den verwirrten Blick auf den Boden.

"Ihr wollt nach Neapel, um dort im Hause Eurer Eltern zu bleiben?" — fragte Henriquez.

"Wer sagt Euch, daß ich will?" — fragte die Dame mit schmerzlichem Gefühle.

"Euer Gemahl, schöne Sennora, der mich eben verlassen und sich wegen der Reise bei mir sehr höflich entschuldigt hat. Das Heimweh plagt Euch, sagte er mir."

"Ich muß nach Neapel; er zwingt mich" — schluchzte Ursina.

"So geht ihr nicht freiwillig? So ist es nicht Euer Wunsch? So treibt Euch nicht das Heimweh in das Haus Eurer Eltern?"

"Ach, ich weiß es nicht!" — rief sie mit angstgepresster Stimme und hielt nur mit Mühe die Thränen zurück.

"Ich bin gekommen, Euch Lebewohl zu sagen, Sennora. Ihr habt den Fremdling mit gütiger Freundschaft beehrt, mein Dankgefühl wird nur mit meinem Leben —"

"Ihr wollt Salerno verlassen, während ich abwesend bin? Nimmermehr!"

"Ihr werdet lange in Neapel verweilen, unterdessen bin ich wieder übers Meer hinüber."

"Nein, nein! Ich kehre sogleich zurück. Ihr dürft nicht fort, Don Henriquez. Versprecht mir das mit Euerm Ritterworte. O, der Gedanke, Euch nicht mehr hier zu finden, ist mir unerträglich. Noch habe ich Euch meinen Dank nicht genug abgestattet, noch haben wir Euch unsre Achtung nicht sattfam bewiesen."

"Dank? Wofür? Was wär' es doch, womit ich mir Euren Dank verdient, Donna Ursina?"

"Für — für das Leben meines Gemahls" — versetzte sie stammelnd und immer leiser, da ihr Herz sogleich ihre Worte Lügen strafte. "Ihr habt mir das Versprechen zu bleiben noch nicht geleistet. Gebt mir Eure Hand, Don Carro."

"In aller Heiligen Namen denn; ich bleibe!"

Ein Freudenstrahl zuckte über Ursina's düster gewordenes Gesicht. Seine vollen Lippen drückten einen heißen Kuß auf ihre Hand, dann ging er. Ihrer selbst unbekannt führte sie die geküßte Hand an ihren Mund, ein heiliger Schauer durchzuckte sie, ein blutiger Seufzer stieg aus ihrer Brust.

(Fortf. folgt.)